

Eine Fachinformation der Kulturbehörde Hamburg



Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

mit dieser aktuellen **Kulturfrisch**-Ausgabe will ich Sie wieder neugierig auf die vielfältig ausdifferenzierten Aktivitäten im Feld der Hamburger Kinder- und Jugendkultur machen. Das erscheint mir vor dem Hintergrund des jüngst auf Bundesebene veröffentlichten Berichts „Bildung in Deutschland 2012“ und seinem besonderen Fokus „kulturelle Bildung“ ein legitimes Anliegen.

Das Themenfeld hat für mich eine besondere Bedeutung auch dadurch, dass wir seitens des Hamburger Senats derzeit mit einem ausführlichen „Rahmenkonzept Kinder- und Jugendkultur in Hamburg 2012“ die in unserer Stadt bereits seit 2004 intensiv geführte Debatte um den Stellenwert kultureller Bildung und künstlerisch-ästhetischer Praxis von und für Kinder- und Jugendliche neu befördern.

Unsere Hamburger Kinder- und Jugendkulturinitiative ist von dem Gedanken geprägt, gute Ideen in einem stadtweiten Netzwerk von Kultureinrichtungen, Kulturakteuren, Künstlern und Kulturvermittlern, Behörden, Ämtern aber auch privaten Förderpartnern wirksam werden zu lassen und Projekte der Kinder- und Jugendkultur in relevanten Handlungsfeldern der Stadtpolitik zu initiieren.

Treibstoff ist dabei die gesellschaftliche Bedeutung der kulturellen Teilhabe von Kindern und Jugendlichen sowie vor allem das Zutrauen in ihre kreativen Energien, die wir zur Gestaltung unserer Zukunft brauchen. Den Rahmenbedingungen zur Entfaltung dieser kreativen Energien widmet sich das Rahmenkonzept Kinder- und Jugendkultur in Hamburg 2012.



Es begreift Kinder- und Jugendkultur als relevanten Erfahrungs- und Gestaltungsraum im kulturellen Feld, der es Kindern und Jugendlichen ermöglicht, sich eigene Handlungs-, Erfahrungs- und Deutungsspielräume zu schaffen. Auf diese Weise kommt es zu einer kreativen und innovativen Auseinandersetzung mit gegebenen Strukturen und kulturellem Erbe. Diesen Prozess lebendig zu gestalten, ist für das Individuum und eine dynamische Stadtgesellschaft gleichermaßen entscheidend. Er entfaltet seine Dynamik in dem Maße, wie beteiligte Einrichtungen und Akteurinnen und Akteure sich für einen wechselseitigen Lernprozess öffnen. Die Künste bieten Freiräume und Experimentierfelder, um sich mit Formen der Kommunikation und des Ausdrucks, des Zusammenlebens und des materiellen Gestaltens der Lebenswelt auseinanderzusetzen. Kulturelle Bildung entsteht dabei im Wechselspiel von Rezeption und Produktion, ästhetischer Wahrnehmung und künstlerischem Handeln. Dieser Prozess soll vom Grundsatz her für alle Kinder und Jugendlichen gleichermaßen offen gestaltet werden.

Eine angenehme Lektüre wünscht Ihnen
Barbara Kisseler
Kultursenatorin

Inhalt



Editorial	2
Inhalt/Impressum	3
Fantastische Teens	4
<i>Worüber willst du schreiben?</i>	
Ein Ballungsort soll's werden!	6
<i>Jugendliche planen eine Gedenkstätte</i>	
Yoko Noda und der Bläserkurs Tuba	8
<i>Musikunterricht in Neugraben</i>	
Das Lesenetz	9
<i>Ein Gespräch mit dem Literaturkontor</i>	
Picasso – oder Schostakovitsch?	10
<i>Ein Ausflug mit dem Musikmobil</i>	
Bitte Lächeln!	12
<i>Bei uns geht's um die Kunst</i>	
Die Leselibelle	14
<i>Lebenslust am Osdorfer Born</i>	
Musik fördert	15
<i>Gastkommentar</i>	

Info-Grafik Handlungsfelder	Ausklapper
Was Kinder über Kunst schreiben	Ausklapper

Impressum

Herausgeber:
Kulturbehörde Hamburg
Redaktionsleitung: Werner Frömming
Text: Dr. Sibylle Hoffmann, Hamburg
Layout, Satz und Herstellung:
Atelier für Gestaltung · Medi Stober, Hamburg
Illustration: Katrin Magnitz, Hamburg
Druck: Druckerei Hitzegrad, Wuppertal
*(Wir danken der Kulturbehörde für die immer
erfreuliche Zusammenarbeit ...)*

„Schreibst Du viel?“ Camila stöhnt ein bisschen, und dann machen ihre Pausbakken Platz für ein großes Lächeln: „Ich habe schon so viele **Geschichten angefangen, aber leider keine zu Ende gebracht.**“ Camila liest sehr gern, besonders mag sie gute Vergleiche. Sie ist mit elf Jahren die jüngste Autorin der Schreibwerkstatt „Fantastische Teens“.

Der Ferienkurs, der in diesem Jahr zum vierten Mal stattfindet, stellt die Frage: **Können Bilder Geschichten erzählen?** – Die 15



jungen Teilnehmer treffen sich am ersten Tag im Kunstverein. Sie sind aufgefordert, die ausgestellten Kunstwerke zu interpretieren und schreiben dazu kurze Notizen auf – eine erste Übung darin, Gefühle auszudrücken. Manche inspirieren auch zu einer Geschichte.

Dann teilt sich die Gruppe, die einen werden von dem Hamburger Autor Andreas Kollender angeleitet, die anderen treffen sich mit Katrin McClean, die ebenfalls Bücher geschrieben hat und **Autorin der Serie „Fünf Freunde“ ist.**

Bianca hat – wie die anderen Jungautorinnen und -schriftsteller auch – „so viele Ideen“, **die will sie unbedingt alle aufschreiben.** Aber bevor sie damit beginnen, fordern die Anleiter ihre Schützlinge auf, Schreibmaximen zu

nennen und zu beherzigen. **„Schreibmaximen sind Horror“**, findet die 16-jährige Céline, die schon in der Schule eine Schreibwerkstatt mit Andreas Kollender besucht.

Sind Schreibmaximen Horror? Die jungen Schriftsteller fühlen sich von solchen „Vorschriften“ zunächst eingeengt, aber sie fügen sich den Leitlinien fast klaglos, denn viele ahnen, dass sie sich sonst vergaloppieren.

Kollender stellt jedem einzelnen die erste Frage: **„Worüber willst du schreiben?“**



– „Über eine fremde Welt“, antwortet Yannick.
– „Eine fremde Welt ist keine Geschichte! Spannung muss her, Konflikte!“ Kollender verschränkt seine Arme. „Man braucht für eine Geschichte einen Protagonisten, man braucht mindestens einen Antagonisten, man braucht einen Streit, Gefühle müssen in Gesten und Handlungen ausgedrückt werden, nicht einfach nur benannt...“

Die Liste der Schreibmaximen ist lang, und Kollender breitet seine Arme weit aus; falls ihr Ideenvortrag aus der Bahn zu geraten droht, hilft er ihnen in die Spur zurück. Karens Geschichte soll von einem Flugzeugabsturz in der Wüste handeln, **wo der „wolkenlose Wüstenhimmel so leer ist wie mein Herz“**. Karen versetzt sich in ihren Helden, Tobi, dessen Freundin den Absturz nicht überlebt...

Kollender fordert Céline auf, aus dieser kleinen Szene Tobis Gefühle herauszulesen: „Einsamkeit, Schock, Verzweiflung“, interpretiert Céline. Kollender will noch mehr wissen: Findet Tobi seine Freundin in den Trümmern? Wie sehen die Trümmer aus? Sollte Tobis Freundin vielleicht doch überleben, damit die Geschichte mehr Handlung bekommt? Die jungen Autoren diskutieren darüber.

Noch einige Ferientage lang treiben sie ihre Geschichten weiter. Auf einer Schute im Vering-



kanal arbeitet eine Gruppe gut geborgen im Bauch des Schiffs, eine andere schreibt oben in der Kajüte mit Blick auf Weiden, deren Zweige sanft wie Haare ins Wasser fallen. So schön die Umgebung auch ist, In den Geschichten der Jugendlichen geht es hoch her: geheimnisvoll und grausam, unglücklich und angespannt, beißend und verzagt.

Zum Abschluß gibt's eine Lesung. Alle Autoren tragen Ausschnitte aus ihren Geschichten, vor, und eine anspruchsvolle Jury

prämiert. Nachzulesen sind die Stories im Internet.

Geschichten, Informationen und Kontakt:
www.fantastischeteens.de



Hintergrund

Packt mich ein Unglück, setze ich mich hin und schreibe darüber. Je genauer ich formuliere, um so besser lerne ich mit dem Unglück umzugehen. Ich gewinne Distanz und Gelassenheit.

Wem kann das mehr nützen als Jugendlichen mit und ohne Bildungsnähe? „Wer schreibt, kann kein Opfer werden.“ (David Grossmann). Darauf baut die Initiative FANTASTISCHE TEENS. Auf unserer Website werden die Texte veröffentlicht, so dass die Jugendlichen bei ihren Einstellungsgesprächen auf etwas eigenständig Produziertes verweisen können. Manche Erzählungen werden auch im Scoventa Verlag publiziert.

Annette Pauw, Gründerin von pauw literaturmanagement und Initiatorin von Fantastische Teens

Ein Ballungsort soll's werden!

Jugendliche planen eine Gedenkstätte

Tuk tuk tuk die Eisenbahn
Wer von uns muss diesmal fahr'n?
Wir brauchen keinen Fahrschein
Wenn wir Glück ham,
komm' wir lebend an.

Wie wollt ihr euch erinnern? Diese Frage stellte der Landesjugendring Hamburg Jugendlichen zwischen 16 und 18 Jahren. Gesucht wurden Ideen zur Gestaltung eines Dokumentationszentrums zur Geschichte der Hamburger Deportationen von 1940 bis 1945. Max, 17 Jahre alt, fühlte sich von dem Projekt angesprochen. Ergebnis: Er möchte die Erinnerungskultur in Deutschland revolutionieren: Sie muss emotionaler werden, fordert er. Und er komponierte mit seiner Arbeitsgruppe einen Rap. „Dahinter stehe ich mit Leib und Seele. Er ist wirklich mal etwas ganz anderes.“

Es geht um den Hannoverschen Bahnhof, der auf dem Lohseplatz, dem Gelände der heutigen Hamburger HafenCity stand. Seit 1981 fahren dort keine Züge mehr, aber manche Flächen und Gebäude werden noch von Firmen genutzt. Die Kulturbehörde wird hier in Zusammenarbeit mit der KZ-Gedenkstätte Neuengamme ein Dokumentationszentrum errichten: Vom Hannoverschen Bahnhof aus wurden 7.700 Juden, Sinti und Roma in Konzentrationslager deportiert.

Sie plagen mich,
sie fragen nicht,
die anderen schauen zu.

„Wir wollen auf die Leute eindringen, so dass die geflasht sind und es sie echt berührt,“ sagt Max, „so dass sie dann auch mal nachdenken und sich auch gegen Rechts engagieren. Dafür haben wir den Rap. Und dann planen wir eine Tondusche. In den vier Ecken eines dunklen Raumes wird jeweils eine Lebensgeschichte von Deportierten erzählt, und wenn man in



der Mitte steht, hört man alles so ein bisschen. Das soll ein Gefühl erzeugen wie in einem Deportations-Waggon. Wir haben auch einen Eingangsbereich geplant, in dem die Türen gleich zugehen, man hört Zugeräusche und hat wieder das Gefühl, in einem Deportationswaggon zu sein. Dort wird dann ein Brief verlesen, den eine Frau schrieb, als sie in einem Waggon saß. Dann hört man noch eine kleine Einleitung in die Ausstellung, danach erst gehen die Türen wieder auf. Also: weniger lesen, mehr hören. Wir wollen den Besuchern solche Bedrückung nicht ersparen.“

Sie schlagen mich
bei Tageslicht
und knallen die Türe zu.

Max ist einer von 37 Jugendlichen, die sich in dem Projekt ein gutes halbes Jahr lang einmal im Monat zu zweitägigen Workshops trafen. Unter der Leitung von Maren Riepe vom Landesjugendring und Oliver von Wrochem von der Gedenkstätte in Neuengamme besuchten sie Gedenkorte in Berlin. Sie informierten sich im Dokumentationszentrum in Neuengamme, sie bildeten Arbeitsgruppen, sprachen mit Zeitzeugen und entwickelten mit Fachleuten ver-



schiedenerartige Konzepte, damit der Lohseplatz zu einem, wie Lukas sagte, „Ballungsort“ wird. Hier sollen auch die Generationen herkommen, die keinen persönlichen Kontakt zur Geschichte der Nazizeit mehr haben werden.

Im Projekt haben die Jugendlichen Wegweiser konzipiert, Armbänder und Leintaschen bedrucken lassen, sie haben den Rap, Audios und Videos produziert, Würfel mit Photos und Lebensläufen von Deportierten und ein kleines, mobiles Dokumentationszentrum entworfen. „Wir denken, wir sind aufgeklärt“, warnt Marlin, „aber es gibt die Rechtsextremen noch in unserem Alltag.“

Für das Gesamtkonzept zur Gestaltung des Lohseplatzes und des Hannoverschen Bahnhofs sollen die umfangreichen Ideen der Jugendlichen noch ausgewertet und in die Planung eingepasst werden.

Informationen und Links zu den zahlreichen Projektpartnern:
www.wie-wollt-ihreuch-erinnern.de



Hintergrund

Zum Abschluss des Beteiligungsprojekts „Wie wollt ihr euch erinnern?“ im Juni 2012 präsentierten 35 Jugendliche im Alter zwischen 16 und 18 Jahren beeindruckende und innovative Ideen zur Gestaltung des geplanten Dokumentations- und Gedenkortes am Lohseplatz. Den Jugendlichen ist es wichtig, in emotionalisierender Weise, etwa durch Geräusche, filmische und gestalterische Elemente, an die Deportationen der Juden, Sinti und Roma vom ehemaligen Hannoverschen Bahnhof zu erinnern. Mit diesen Ideen schlugen sie Brücken zu ihren eigenen Erlebniswelten. Von Oktober 2011 bis Mai 2012 diskutierte die Gruppe in sieben zweitägigen Workshops, was die nationalsozialistische Vergangenheit mit ihrer Gegenwart zu tun hat, über aktuellen Rassismus und darüber, wie es Menschen schaffen, in Unrechtssystemen Widerstand zu leisten.“

Dr. Oliver von Wrochem, Leiter des Studienzentrums der KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Yoko Noda und der Bläserkurs Tuba

Musikunterricht in Neugraben

„Wer hat geübt?“ – Das ist die erste Frage, die Yoko Noda stellt. Sie ist Berufsmusikerin und steht vor einer sechsten Klasse der katholischen Schule in Neugraben. Es meldet sich eine Lehrerin, Frau Ramm, und spielt vor. So richtig schwungvoll klingt ihr Trompetensoolo allerdings noch nicht, denn Frau Ramm ist ebenso Anfängerin wie die Schülerinnen und Schüler, die mit ihren Klarinetten, Flöten, Posaunen, Trompeten und Saxophonen, im Halbkreis um Frau Noda stehen.

Tieku spielt eine Tonleiter auf seiner Trompete vor. Dann ist die Reihe an Gabriel. Er hat am Samstag eine nagelneue Trompete bekommen, sie tönt viel schöner als seine alte. Aber er hat auf der neuen noch nicht viel gespielt, bekennt er kleinlaut. „Wie kannst du das lassen? – **Eine neue Trompete nicht spielen!**“ Die kleine Frau Noda macht große Augen.

Yoko Noda ist das Herz und die Meisterin im Bläserunterricht, den die Schule dank der Förderung durch die Stiftung Maritim Hermann und Milena Ebel seit vier Jahren für die Schülerinnen und Schüler ab der fünften Klasse anbietet. „Patricia“, ruft Frau Noda, und die Kinder blättern die Noten zu diesem Stück auf, stellen sich hin und legen temperamentvoll los. Alle, bis auf eine Klarinettistin, die vergessen hat, ihr Instrument mitzubringen. Trotzdem muss das Mädchen mit dem Orchester aufstehen und die Noten verfolgen. Da ist Frau Noda streng. In der Musik sind Disziplin und Fairness geboten, und außerdem trainiert Stehen die Rückenmuskulatur.

Im nächsten Stück muss Kevin, der Posaunist, **den Rhythmus ganz allein gegen die anderen halten**. Das fällt schwer. Und dann ist sein Arm auch noch zu kurz, um den tiefen Ton zu treffen. Frau Noda



reicht ihm eine Posaune mit Quartventil. Jetzt klappt's schon viel besser. Das Instrument ist eine Leihgabe aus dem Instrumentenfonds der Haspa Musik Stiftung. Sie glänzt nagelneu und erleichtert das Spielen der tiefen Töne. Kevin strahlt. Das mit dem Rhythmus wird er auch noch schaffen!

Informationen: www.ksn-hh.de, www.stiftungmaritim.de
www.haspa-musik-stiftung.de



Hintergrund

Was ich wirklich großartig finde, ist das Ineinandergreifen der unterschiedlichsten Initiativen und Stiftungen hier in Hamburg: Auf Anregung der Stiftung Maritim Hermann und Milena Ebel hat sich die Katholische Schule Neugraben, an der Frau Noda ihre Bläserklasse unterrichtet, bei der Haspa Musik Stiftung beworben. Die Jury fand das Projekt überzeugend und unterstützte den Antrag. Die Kinder lernen beim Musizieren, im Team zu spielen und sich auf andere einzulassen – besser können unsere Instrumente gar nicht eingesetzt werden!

Sandra El Dakkak, Geschäftsführerin der Haspa Musik Stiftung



Nina Kuhn ist die Geschäftsführerin des Vereins Seiteneinsteiger, mit **Annette Huber** arbeitet sie seit vielen Jahren eng zusammen. Im Auftrag der Kulturbehörde gründeten die beiden 2009 das Lesenetz Hamburg.

Was macht das Lesenetz inzwischen?

N.K. Das Lesenetz ist ein Zusammenschluss von ca. 70 Personen, die sich in Institutionen oder Initiativen in der außerschulischen Leseförderung engagieren. Wir treffen uns zu unterschiedlichen Themen 4-5mal pro Jahr, in einzelnen Arbeitsgruppen wird noch intensiver zusammengearbeitet. Das Lesenetz bietet den Beteiligten die Möglichkeit, Erfahrungen auszutauschen, Ressourcen gemeinsam zu nutzen und sich gemeinsam in der Stadt für die Leseförderung stark zu machen. Unsere Angebote bringen wir per Website und Flyer an die Öffentlichkeit.

Welche Ressourcen nutzen Sie gemeinsam?

N.K. Damit meine ich Inhalte, Materialien, Konzepte. Wir empfehlen uns gegenseitig auch Referenten und Kursleiter und teilen einander mit, wo es günstige Räume gibt.

A.H. Die Leseclubs haben zum Beispiel gemeinsam vom Oetinger Verlag einen Zugang zu Onilo gekauft. Damit haben sie Zugriff auf digitalisierte Bücher, die nun als Bilderbuchkino gezeigt oder mit interaktiven Whiteboards auch in Schulklassen genutzt werden können.

Gibt es Konkurrenz untereinander im Lesenetz?

N.K. Nein, die gibt es in Hamburg eigentlich

nicht. Wir haben den Eindruck, dass alle Beteiligten sehr gut zusammenarbeiten, und dass die größeren Initiativen nicht an die Hauptförderer der anderen „rangehen“, ist Ehrensache.

A.H. Hinzukommt, dass bei uns ja ganz unterschiedliche Einrichtungen vertreten sind, von den Bücherhallen bis hin zu Ehrenamtlichen, und alle haben unterschiedliche Personal- und Sachbedarfe. Darum sind wir auch nicht alle von denselben Geldgebern abhängig. Auch das entspannt unser Verhältnis im Lesenetz.

Schulische Erfolge misst man in Zeugnisnoten. Woran lässt sich der Erfolg der außerschulischen Leseförderung messen?

N.K. Wir messen unsere Erfolge an den Kindern und Jugendlichen, die mit Begeisterung die Angebote, auf die wir auf unserer Website und den Flyern hinweisen, wahrnehmen.

Im Lesenetz sind auch kommerziell arbeitende Verlage vertreten. Wie tragen sie zur außerschulischen Leseförderung bei?

N.K. Anfangs gab es eine große Diskussion unter uns über die Frage: kommerziell oder nicht-kommerziell. Wichtig ist, dass unser Austausch nicht kommerziell ist und dass das Lesenetz nicht als Podium für neue Verkaufsstrategien genutzt wird. Die Verlage unterstützen uns zum Beispiel sehr mit ihrem Wissen und ihrer weltweiten Erfahrung.

Informationen und Kontakt:
www.lesenetz-hamburg.de
www.seiteneinsteiger-hamburg.de
www.literaturkontor-hamburg.de
www.leseclub-hamburg.de

Picasso – oder Schostakovitsch?

Ein Ausflug mit dem Musikmobil



Da biegt auch schon der „Musikmobil-Bus“ in die Straße Barenkrug im Stadtteil Tonndorf ein. Die Kinder stürmen hinein. Katja stellt sich vor und sagt, wohin die Reise geht: zu einer Probe der Hamburger Camerata in die Laeiszhalle.

Nils Basters, ein schmaler, zäher Student im Fach Klavier an der Hochschule für Musik, fährt als **Animateur mit**. Er verlangt, dass ihm alle Kinder gleichzeitig ihre Namen entgegen-schreiben. Das klappt prima. „**Wer von Euch spielt ein Instrument**“; will er wissen: Sechs heben ihre Arme.

Vorne im Bus sitzen die

Die Jungs tauschen Bilder von Fußballern, die Mädchen stehen daneben mit grün, türkis oder schwarz lackierten Nägeln. Auf dem Schulhof plaudern sie und kichern. Der Ausflug, den sie heute mit der Klasse machen, führt sie in ein „kostenloses Theater“; behaupten Marc-Andre und Emre. Juliette glaubt, sie werden zu einem Konzert von „ner Band“ fahren. Nigina verbessert: „zu einem Orchester!“ **Anna-Lena hat auch von „so ‘nem Musikding“ gehört.**

Der Unterricht ist letztens ausgefallen, erklärt die Musiklehrerin das Unwissen der Schülerinnen und Schüler der fünften Klasse. Sie hatte sie besser vorbereiten wollen. „Aber so ist’s doch ganz natürlich.“ sagt die **muntere Katja Seidel von The Young ClassX**, dem Projekt, das Kindern und Jugendlichen klassische Musik vermittelt.

Jungs. Sie sollen auf sein Zeichen mit den Füßen so trampeln wie Nils es ihnen vormacht. Die Mädchen schlagen auf ihre Schenkel, einen Arm strecken sie aus, Finger werden geschnipst und gemeinsam wird gesprochen: **Come on, let’s start again**. Der Mini-Rap klappt, dann wird umgruppiert und zeitversetzt neu geprobt.

Nils legt eine DVD ein: Ein Orchester spielt Schostakovitsch. „Woran erinnert Euch das?“ **„Hat Ähnlichkeit mit Peter und der Wolf“**; tönt es hinten aus dem Bussessel - „Nein, mit Picasso“; aus einem anderen. „Nicht schlecht, aber auch nicht ganz richtig.“ Nils rückt das Wissen der Kinder zurecht und wechselt das Thema. „Ihr habt ein Orchester gesehen und gehört. Und wir waren eben auch ein Orchester.“ „Nein“; protestiert

jemand, „Orchester, das sind nur Erwachsene.“

Noch vor Erreichen der Laeiszhalle hat Nils die Kinder eingewiesen **in die Besetzung der Hamburger Camerata**. Der Leiter und erste Geiger, den sie heute erleben werden, ist berühmt: Kolja Blacher. Er spielt auf einer Stradivari! Aber das imponiert den Kindern wenig. Sie finden ihren Klassenkameraden Leon toll, wenn er im Musikunterricht Klavier vorspielt.

In der Laeiszhalle dürfen die Kinder auf der Bühne sitzen. Die Camerata probt „Die vier Jahreszeiten“, es gibt eine kleine Einführung in die Instrumente und in Vivaldis Musik: Vögel, Blumen und Gewitter werden zu hören sein. Im zweiten Satz beginnen die Jungs zu rangeln, und Gina muss mit Lilly und Cassandra dringend etwas „Freundschaftliches“ besprechen. **Die Probe dauert ihnen zu lange**. Geplant war, dass die Kinder nach der Probe den Musikern Fragen stellen dürfen. Aber dazu kommt es dann doch nicht.

Auf der Rückfahrt fragen die Kinder stattdessen Nils und Katja: **Wie alt können Geigen werden?** Und Klaviere? Was war das für ein komisches Klavier im Orchester? Ein hölzernes Keyboard? Nils erklärt das Cembalo. Spielt man auf einer Bratsche anders? Muss der Stock zu den Geigen einzeln gekauft werden? Was ist denn das beste Orchester der Welt? Welches Instrument ist das Wichtigste? Wie teuer sind Gitarren?

Nils und Katja haben am Ende der Fahrt Löcher im Bauch und die Kinder haben viel erlebt und sehr viel gelernt bei diesem „Musikding“ mit dem Musikmobil.

Informationen und Kontakt: www.theyoungclassx.de
www.gyula-trebitsch-schule-tonndorf.de



Hintergrund

Als musikpädagogischer Shuttleservice bringt das „The Young ClassX“ MusikMobil Schüler von der Schulbank dorthin, wo Musik entsteht. Durch das einzigartige und innovative Angebot werden Schüler der 5.-13. Klasse auf abwechslungsreiche Weise an klassische Musik herangeführt. Ziel ist es, den Heranwachsenden ein Ohr für klassische Musik zu schenken, ihren Horizont zu erweitern. Für die Fahrten können sich Schulen online über die Internetseite von The Young ClassX bewerben. Dazu bietet der Kalender spannende Ausflüge inklusive der kompletten Organisation und steht allen Schulen kostenlos zur Verfügung. Das Modul wird in Kooperation mit der Hochschule für Musik und Theater Hamburg durchgeführt. Im Seminar erarbeiten Studenten aller Fachbereiche pädagogische Konzepte zur Begleitung der Fahrten.

Katja Seidel

Projektleitung | Musikvermittlung The Young ClassX e.V.

Bitte Lächeln!

Bei uns geht's um die Kunst



Philipp ist der Mann mit der tiefsten Stimme auf zwei Beinen. Benjamin spielt Saxophon. Dennis ist Keyboarder, Vincent auch, Lukas textet und singt, Dominique spielt Djembe und Florian Schlagzeug. In Mirko Franks Musikatelier sitzen die jungen Männer startklar zwischen roten Wänden, Instrumenten, Mikrofonen und Boxen. – Dominique ruft: „Lasset uns kneten.“ – Alle lachen. Und dann geht's los, laut und heftig!

Vor fünf Jahren kam die Gruppe zusammen, und seither hat sie sich unter Leitung von Mirko Frank zu einer weit über Hamburg hinaus viel gelobten und bereits prämierten Band entwickelt, mit einem **Repertoire von Rock über Pop** bis zu sanften Träumereien. Mirko ist der Bandleader von „Bitte lächeln“, ein Vollblutmusiker, der Leistung von seinen Jungs verlangt. Die Arrangements richtet er nach ihrem Können ein, aber damit die Songs stimmen, muss jeder wirklich mitmachen. „Musik ist“, erklärt Philipp, „wenn alle sich hinsetzen und konzentriert sind.“ Wenn Melodie und Rhythmus beginnen, schaukelt Philipps Oberkörper von ganz alleine mit, und aus seiner Kehle kommen die langen, tiefen Töne.

Der blonde Wuschelkopf Mirko an der Gitarre ist mit 46 Jahren der bei weitem Älteste von allen und Texter, Komponist, Arrangeur und Organisator der Band. „Wenn ich das Gerüst

für den Song baue, weiß ich, wer was kann“, erklärt er den Erfolg der Gruppe, die für ihre anspruchsvollen Texte und ihre **eingängigen Melodien** berühmt ist. „Bitte Lächeln“ ist eine integrative Band. Sechs Musiker haben Behinderungen. Florian am Schlagzeug ist **rhythmisch super fit** und blind. Der stille Dennis am Keyboard hat das absolute Gehör, kann aber keine Noten lesen. Der Saxophonist bläst einen **goldenen Sound**, spricht aber nicht so flüssig wie andere. Lukas ist ein singender Poet und Komponist im Rollstuhl. Er studiert Medientechnik und kommt aus Lübeck zu den Proben. Die Filme, die die Band bei YouTube eingestellt hat, hat er geschnitten. Philipp arbeitet in der Logistik. Seine Einschränkungen im Alltag merkt das Publikum seiner **Bärenstimme** und seiner Bühnenshow nicht an. Vincent, der zweite Keyboarder, steht kurz vorm Abitur, und Dominique ist der **Spaßvogel** und Einheber der Band. Er hat Trisomie 21. „Beim Casting“, erzählt Mirko, „waren viele dabei mit Trisomie 21, die sagten: Ich kann Schlagzeug spielen. Das war aber musikalisch betrachtet nicht so gut. Musik muss gerade sein. Bei schiefer Musik läuft das Publikum weg. Wir wollen als Band keinen Behindertenbonus. Wir wollen mit unseren Texten und mit unserer Musik überzeugen. Aber wer Musik machen will, muss immer wieder üben. Das halten schon viele Nichtbehinderte nicht aus.“



„Bitte Lächeln“ entstand aus einer Kooperation von „Leben mit Behinderung“ und dem Thalia Theater. Unter dem Namen Eisenhans hatten sich schon Theatergruppen gebildet, in denen Behinderte und Nichtbehinderte gemeinsam schauspielern. 2007 entstand die Band „Bitte Lächeln!“ Fünf Jahre später agieren die Kerle auf der Bühne mit einem atemberaubenden Drive. „Bitte Lächeln macht sich gut“ ist ihr erster Song, und Dominique tanzt sich in Extase. „Wenn du weiter so abgehst“, warnt Lukas, „hast du gleich keine Stimme mehr.“ Das Publikum lacht. Die Bärenstimme singt: „**Mir ist heiß!**“ Und gegen Ende spielt sich Dennis, „**die Kralle**“, noch mit einem heftig pochenden Solo in die Herzen der Zuhörer.



der großen Anbieter der Behindertenhilfe in Hamburg.

Gemeinsam mit dem Thalia Treffpunkt haben wir 1993 die Eisenhans-Theaterprojekte ins Leben gerufen. In der Zusammenarbeit mit professionellen Regisseuren und Theaterpädagogen sind seitdem über 50 Inszenierungen entstanden. Heute gehören drei Theatergruppen und die Band „Bitte Lächeln!“ zu dem Projekt. Teilnehmer sind Jugendliche und junge Erwachsene mit und ohne Behinderung. „Bitte Lächeln!“ entstand 2007 im Rahmen einer Inszenierung zu Shakespeares Sommernachtstraum.

Wichtig bei Eisenhans ist uns, dass die künstlerische Arbeit im Vordergrund steht. Unsere Theater- und Musikprojekte sollen dort gezeigt werden, wo Musik und Theater stattfinden: Auf der Bühne. Das Thalia Theater ist da für uns ein kompetenter und wertvoller Partner. Mit den Eisenhans-Projekten wollen wir Begeisterung entfachen, wollen Menschen mit unseren Ideen berühren und bewegen. Und genau das spürt man, wenn man sich die Stücke anschaut oder ein Konzert der Band besucht. *Stefanie Könnecke*



Hintergrund

Leben mit Behinderung Hamburg ist ein Zusammenschluss von 1500 Familien mit einem behinderten Angehörigen und einer

Leben mit Behinderung Hamburg

Koordinatorin Eisenhans Theater- und Musikprojekte

Die Leselibelle

Lebenslust am Osdorfer Born

„Achtern Born ist schick,“ findet Sean, „und hier findet man gute Freunde.“

Mit 20 anderen Kindern aus dem Quartier am Osdorfer Born hat Sean sein Wohnumfeld erkundet. Warum ist das Schulgebäude nicht so hoch wie die Hochhäuser im Viertel? – Damit man schneller rauskann, meinen einige, andere glauben, in den oberen Etagen und näher an der Sonne, wäre es für den Unterricht wohl zu



heiß. Auf dem Quartiersspaziergang unter der Leitung der Museumspädagogin Jasmin Assi machen sich die Kinder vielerlei Gedanken.

Sie haben geschätzt wie groß der Platz vor dem Museum ist, wie hoch ein Stockwerk ist, und sie haben ermittelt, wie hoch die Hochhäuser im Viertel wohl sind. Sie meinen, die Grünstreifen verschönern das Viertel, sonst wäre die „Gegend ja ganz kahl.“ Sie beginnen, die Strukturen in ihrem Wohnumfeld bewusst wahrzunehmen und messen ihnen Bedeutung zu.

„Was gibt es hier denn noch alles“ will der Gast wissen. „Hier gibt's das höchste Graffiti der Welt“ verkündet Fawaz, der es an einer Hochhauswand gesehen hat. „Und ein Freibad und das Born-Center“, fügt Gazwan hinzu. „Und den Zirkus Abraxkadabrax“ ergänzt Merveille, „und das Kindermuseum und die Bücherhalle.“

Jasmin Assi hat auch eine Frage: „Wo ist es hier still?“ Rafael findet es still im Geräteschuppen von seinem Freund, Alexandra sagt,

es sei still in der Toilette oder im Sonnenstudio. Fawaz findet es im Fahrstuhl still, „aber in der Kirche und in der Moschee ist es auch ruhig.“ „Und im Auto ist es still“, ergänzt Sean.

Dann stürmt die Gruppe zur Leselibelle. Die Leselibelle ist eine hüfthohes Metallwesen mit weit ausgebreiteten gelben Flügeln, auf denen die Kinder stehen oder turnen können, oder auch sitzen und zuhören, wenn jemand etwas vorliest oder eine Theatergruppe auftritt.

Die Leselibelle schwirrt aber auch aus, in Schulen, Kindergärten und Häuser, und bringt vielerlei Angebote rund ums Lesen und Schreiben zu den Kindern. Kurz: Die Leselibelle steht nicht nur auf einem Platz, sie verknüpft auch verschiedene Projekte zur Lese- und Sprachförderung miteinander.

Infos und Kontakt: www.kindermuseum-hamburg.de



Hintergrund

Das Projekt Leselibelle zielt in erster Linie darauf, sozial benachteiligten Kindern den Umgang mit Sprache auf spielerische Weise zu vermitteln und dabei die Begeisterung der Kinder für das Lesen und Schreiben zu wecken. Die Aktionen der Leselibelle geben den Kindern also grundlegende Kompetenzen mit auf den Weg, die ihnen später sowohl beim sozialen als auch beim beruflichen Aufstieg helfen.

Jasmin Assi, Museumspädagogin

Musik fördert –

die gesamte Persönlichkeitsentwicklung



Besonders wichtig ist, dass auch sozial benachteiligte Kinder deutlich durch intensives Singen und Musizieren in ihrer Entwicklung ganzheitlich und systematisch gefördert werden.

Deshalb sollten Kinder von früh an lernen, ihre Gefühle aus der Tiefe ihrer Seele singend positiv zu gestalten. Singen fördert nachweislich die Herausbildung von Liebe und Mitgefühl, macht nicht nur konstruktiver in der Lebensgestaltung, sondern auch psychisch widerstandsfähiger.

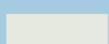
Singen kann also für jedes Kind eine vielfäl-

tige Hilfe für gelingendes Leben sein. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) sieht die emotionale Verarmung und den wachsenden Mangel an Empathiefähigkeit der Kinder weltweit als eines der größten Probleme an. Deshalb gewinnt die kulturelle Bildung eine herausragende Bedeutung.

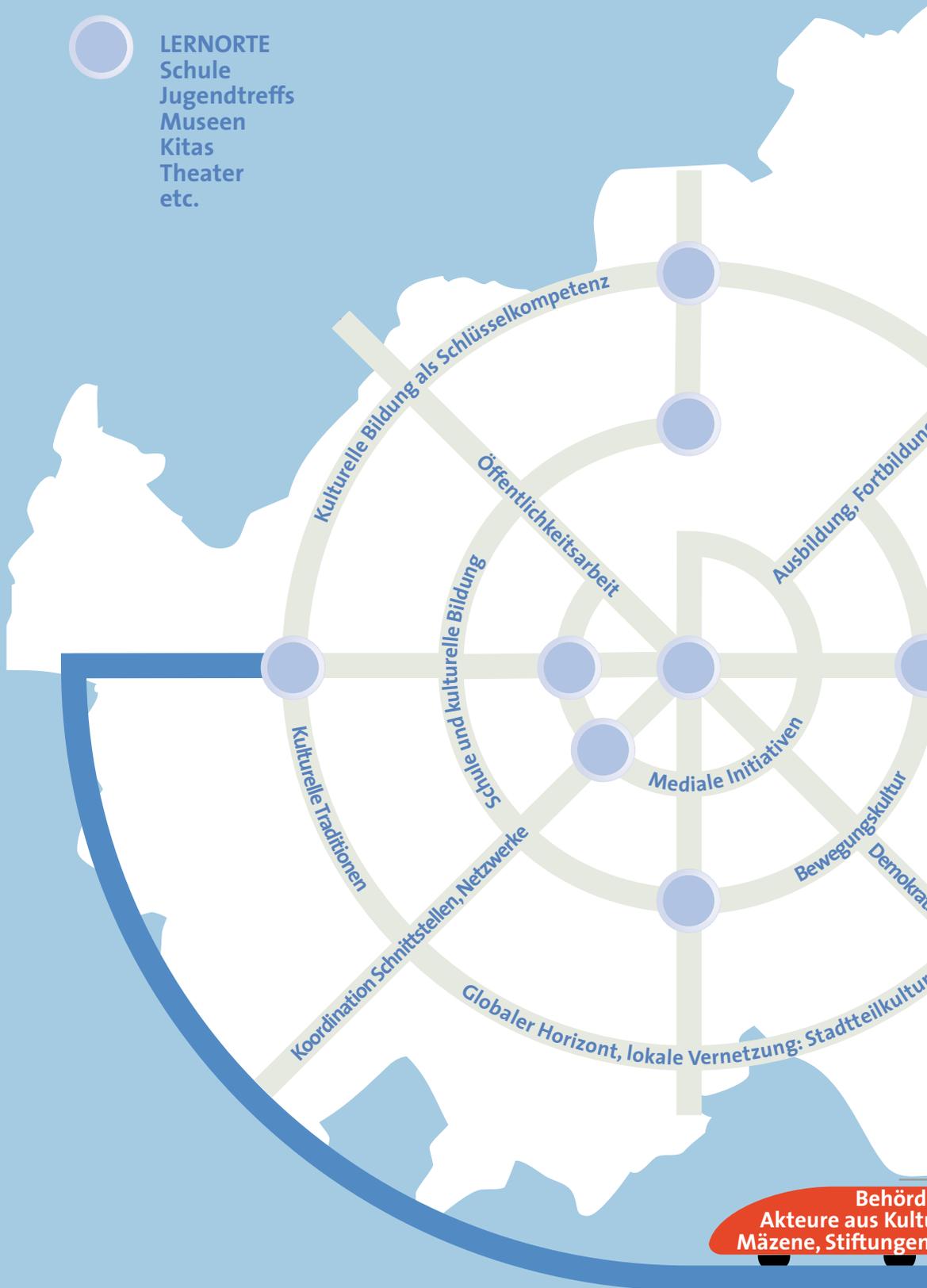
Das gilt besonders auch für das generationsübergreifende Projekt Canto elementar, in dem Senioren mit Kindern singen. Wir freuen uns, dass dieses erfolgreiche Projekt durch die Verleihung des Deutschen Nationalpreises 2012 einen neuen Auftrieb erhält.

Prof. Dr. hc Hermann Rauhe

Modellregion Kinder- und Jugendkultur

 **HANDLUNGSFELDER**
der Kinder- und Jugendkultur

 **LERNORTE**
Schule
Jugendtreffs
Museen
Kitas
Theater
etc.



10 Jahre

Ich schreibe gerne Geschichten, weil ich dadurch meiner Fantasy eine Form geben kann. Wenn ich Geschichten schreibe, dann ist alles möglich und ich kann die verschiedensten Abenteuer erleben. Es ist meine eigene Welt, die ich gerne mit anderen teile.

11 Jahre

„Das Schreiben fasziniert mich!“

13 Jahre

Ich schreibe, weil es mir Spaß macht, und ich so meine Gefühle ausdrücken. Außerdem finde ich es schön, einmal einfach alles um mich herum vergessen zu können, (wenn mich etwas belastet).

Ich mag es zu schreiben ^{weil} ~~etwas~~ ich meine merkwürdigen Gedanken so auf Papier festhalten kann. (18)

